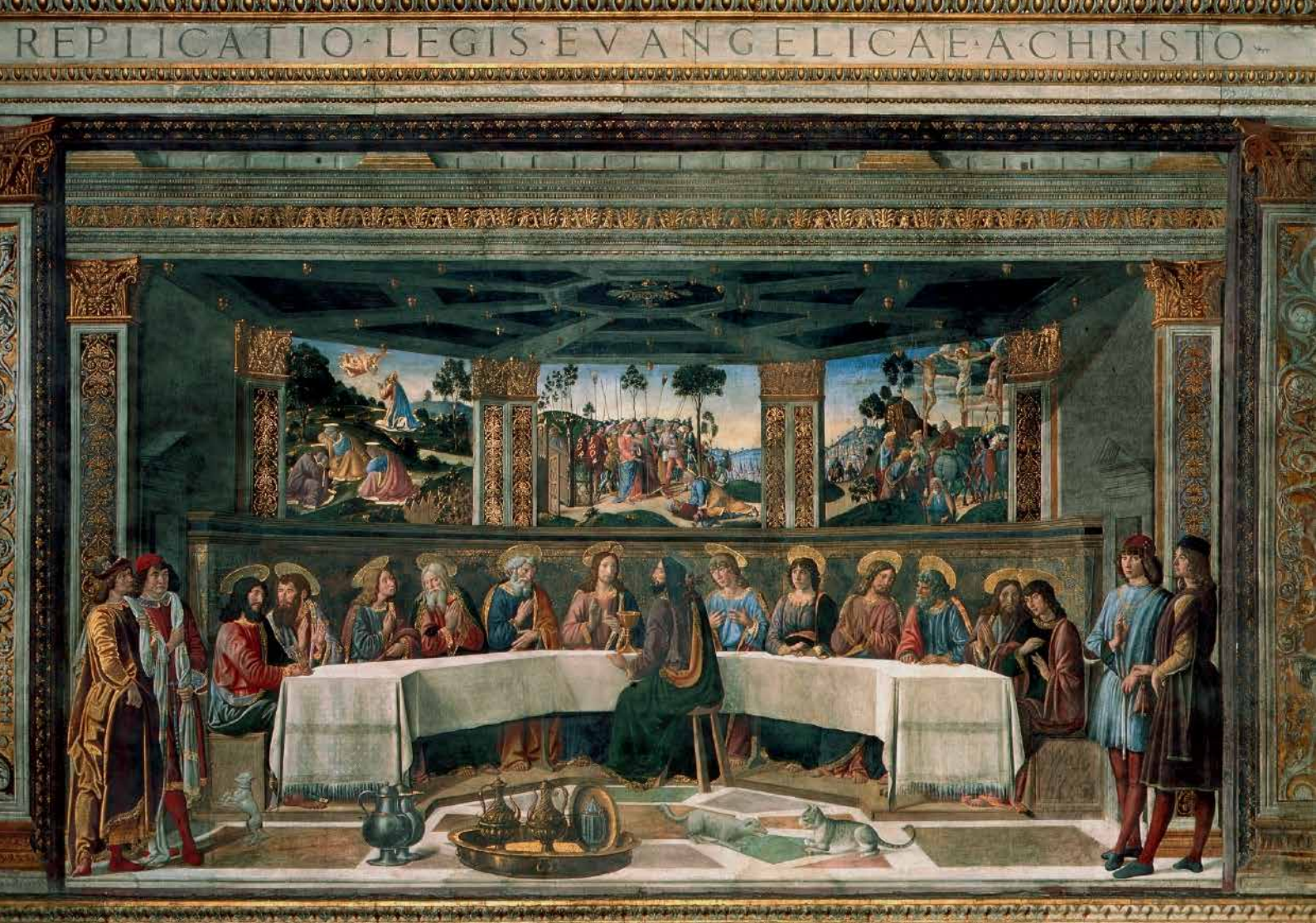




Das letzte Abendmahl (Cosimo Rosselli und Biagio d'Antonio, 1481–1482, Sixtinische Kapelle in Rom)

Der Schleier des Augenscheinlichen

Die Konsekrationsformeln in der heiligen Messe

von P. Armand de Malleray FSSP

Wenn ein Priester während der heiligen Messe die heiligen Worte der Wandlung spricht, ereignet sich ein Wunder, das größer ist als die Erschaffung des gesamten Universums. Durch Seinen menschlichen Mittler macht sich der Schöpfer und Erlöser der Welt selbst in den Händen Seines Priesters, unter den Gestalten von Brot und Wein, wahrhaft gegenwärtig. Diese gewaltige Verwandlung von Brot und Wein in Seinen Leib und in Sein Blut bewirkt Christus selbst. Er tut das, um uns Anteil an Seinem einzigartigen Opfer am Kreuz zu geben, das in jeder heiligen Messe gegenwärtig gesetzt

wird. Wenn wir gläubig und hingebungsvoll teilnehmen, dann werden die rettenden Verdienste, die Unser Herr durch Sein schmerzliches Leiden und Seinen Tod für uns erworben hat, den Wunden unserer Seele, unseren Sünden, zugewendet. Wer könnte also leugnen, daß diese Worte der Konsekration unermesslich wichtig sind? Ist es nicht legitim, sicherzustellen, daß sie so getreu und bewußt wie möglich geäußert werden?

Mit dieser Absicht werden im vorliegenden Artikel die Worte, Gesten und Satzzeichen der eucharistischen Einsetzungsformeln untersucht. Wir

hoffen, unser genaues Hinschauen auf Details wirkt nicht wie unangemessen pedantische Wort- bzw. Zeichenklauerei. Wir möchten den Leser vielmehr einladen, mit uns einen geistlichen Blick auf diese heilbringenden Details zu werfen. Dabei befinden wir uns in guter Gesellschaft, unter anderem in der Gesellschaft von Teresa von Avila, die im 33. Kapitel ihrer Autobiographie schreibt: „Mir war ganz klar, daß ich in Fragen des Glaubens nicht die mindeste Zeremonie der Kirche verletzen würde, ich würde lieber tausendmal sterben, als daß jemand mich dagegen verstoßen sieht.“

*Während der Wandlung ereignet sich ein Wunder,
das größer ist als die Erschaffung des gesamten Universums:
Der Schöpfer und Erlöser der Welt macht sich selbst
wahrhaft gegenwärtig - in den Händen Seines Priesters,
unter den Gestalten von Brot und Wein.*

Nicht wortwörtlich

Wenn überhaupt, dann gibt es sicher nur wenige Priester, die genau jene Worte verwenden, welche Jesus sprach, als er am Gründonnerstag die erste heilige Messe aufopferte. Bei diesem feierlichen Anlaß im Obergemach, in Jerusalem, sprach Christus auf Aramäisch die Worte, die kurz danach vom heiligen Paulus auf Griechisch zitiert, später ins Lateinische übersetzt und schließlich in allen Sprachen der Erde wiederholt wurden: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: *Nehmet hin, und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: Tut dies zu meinem Gedächtnis.* Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: *Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut: Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis.* Denn sooft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ (1. Kor. 11,23-26)

Schon früh, möglicherweise bereits in apostolischer Zeit, dürften Priester diese heiligen Worte in ihrer jeweiligen Muttersprache und nicht im ursprünglichen Aramäisch gesprochen haben. Diese erste Änderung, die mit den Einsetzungsworten vorgenommen wurde, war von den kirchlichen Autoritäten sicher genehmigt; es verstand sich offenbar von selbst, daß sie der Wirksamkeit der Formulierung keinen Abbruch tat. Ob nun Griechisch oder eine andere Sprache verwendet wurde – Brot und Wein würden immer noch in Leib und Blut des Herrn gewandelt. Diese schlichte Tatsache zeigt, daß die Treue zur Absicht und zum Auftrag des Herrn von der frühen Kirche nicht als buchstabengenaue Wiederholung verstanden wurde, die auch noch die geringste Veränderung ausschloß.

Theologen stützten sich auf dieses gesunde Prinzip, als sie festlegten, daß weniger bedeutende Veränderungen beim Sprechen der Worte, beispielsweise aufgrund einer zufälligen Zerstreuung der Zelebranten oder wegen unklarer Aussprache, die Gültigkeit der Wandlung nicht beeinträchtigen. Für skrupulöse Katholiken ist das eine Erleichterung, doch ist

damit nicht gesagt, daß Nachlässigkeit in einem so entscheidenden Ritus hinnehmbar wäre. Im Gegenteil: Das römische Meßbuch weist den Zelebranten an, die heiligen Worte „deutlich, ehrfürchtig und leise“ zu sprechen – hinzugefügt ist noch das Adverb „ohne Unterbrechung“ bei der längeren Konsekrationsformel für das kostbare Blut. Ungeachtet geringfügiger Veränderungen in den Konsekrationsformeln, seien sie zufällig oder vom Lehramt vorgegeben – Tatsache bleibt, daß die beiden Wortfolgen von Gott mit einer Wirkmacht ausgestattet wurden, die alles menschliche Vermögen bei Weitem übersteigt. Denn sie verwandeln Brot und Wein in Gottes Leib und Blut. Etwas Erhabeneres ist nicht vorstellbar.



Wandlung

Ἐγὼ γὰρ παρέλαβον ἀπὸ τοῦ κυρίου, ὃ καὶ παρέδωκα ὑμῖν, ὅτι ὁ κύριος Ἰησοῦς ἐν τῇ νυκτὶ ἣ παρεδίδοτο ἔλαβεν ἄρτον.

καὶ εὐχαριστήσας ἔκλασεν καὶ εἶπεν· τοῦτο μοῦ ἐστὶν τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν· τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν.

ὡσαύτως καὶ τὸ ποτήριον μετὰ τὸ δεῖπνῆσαι λέγων· τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστὶν ἐν τῷ ἐμῷ αἵματι· τοῦτο ποιεῖτε, ὡς ἂν ἐὰν πίνετε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν.

ὡς ἂν ἐὰν ἐσθίητε τὸν ἄρτον τοῦτον καὶ τὸ ποτήριον πίνετε τὸν, θάνατον τοῦ κυρίου καταγγέλλετε ἄχρι οὗ ἔλθῃ.

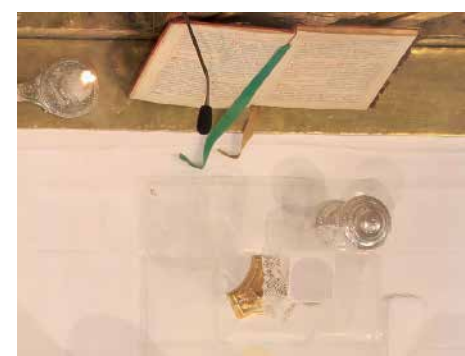
1 Kor 11, 23-26 griechisch

Viele andere Worte werden vom Zelebranten gesprochen, vom Anfang der Messe bis zu ihrem Ende, manchmal von ihm allein, manchmal zusammen mit der Gemeinde. Man denke an das Kyrie, das Gloria, das Glaubensbekenntnis, die Offertoriumsgebete, die Kanon- und Kommuniongebete. All das sind inspirierte Worte, angeordnet zu erhabenen Anrufungen der Heiligen Dreifaltigkeit, und sie brin-



große Kanontafel

und jenseits welcher das, was wie Brot und Wein aussieht, Gott ist. Das in der Mitte des Altars ausgebreitete Korporale stellt die räumliche Grenzziehung dar. Das Korporale ist ein quadratisches Leinentuch, auf dem Hostie und Kelch spätestens ab dem Offertorium platziert sind. Es ist eine traditionelle Vorsichtsmaßnahme für neu geweihte Priester, bindend ihre Absicht zu formulieren, in allen Messen, die sie zukünftig zelebrieren werden, sämtliche Hostien und all den Wein innerhalb der Ränder des Korporales - und *nur* diese - zu konsekrieren. Diese ein für allemal getroffene Vorsichtsmaßnahme verhindert jeglichen Zweifel daran, was konsekriert wurde und was nicht. Das spielt vor allem dann eine Rolle, wenn das Korporale klein ist, oder wenn mehrere Ziborien konsekriert werden müssen.



Korporale mit Hostie, Kelch und Ziborium

Die Körperhaltung des Zelebranten stellt eine weitere Grenzmarkierung dar. Diese zweite Markierung bezieht sich nicht auf den Raum, sondern auf die Zeit. Vor den Konsekrationsworten stand der Priester noch aufrecht, jetzt neigt er sich über den Altar, stützt seine Ellbogen zu beiden Seiten des Korporales auf, neigt den Kopf, und erst dann spricht er die heiligen Worte, um dann gleich danach das Knie zu beu-

gen den Glauben der Kirche präzise, kraftvoll und schön zum Ausdruck. Aber sie bewirken nicht die Doppelformel der Konsekration. Dieser Unterschied trennt die beiden Konsekrationsformeln von allen anderen Gebeten in der Messe ab (und überhaupt von jedem jemals von Menschen auf Erden geäußerten Wort, abgesehen nur vom „Fiat“ - „Mir geschehe nach deinem Wort“ - der Gottesmutter). Die Doppelformel der Konsekration erglänzt als Zwillingsschmuck, das in die Texte der Messe eingelassen ist. Alle anderen Gebete führen auf sie hin und leiten sich von ihr her. Und umgekehrt erfüllt die Doppelformel die anderen Gebete, sie stellt die geopfert, rettende Gegenwart Christi auf dem Altar her und macht diese Gegenwart in der heiligen Kommunion zugänglich.

Auf der Druckseite des von ihren Priestern benutzten Meßbuchs hebt die Kirche den besonderen Status der Konsekrationsformeln visuell hervor. Die Konsekrationsworte fallen aufgrund größerer Schrift auf, manchmal sind sie in großen Blockbuchstaben gesetzt, zentriert, größer als die Worte davor und danach.

Dieses auffällige Layout erinnert den Zelebranten auf den ersten Blick daran, daß er sich dem wichtigsten Teil der Messe nähert. Wenn er anfängt,

die heiligen Worte zu sprechen, wird die (durch das bei seiner Priesterweihe empfangene priesterliche Prägemaß) in seine Seele eingesenkte göttliche Macht aktiviert. Und Brot und Wein werden sich in den Leib und das Blut Christi verwandeln.

Doch ist diese bedeutsame Veränderung nicht sichtbar. In den Händen des Zelebranten hat die Hostie noch eben dieselbe runde Form, die weiße Farbe und die Zerbrechlichkeit wie Sekunden zuvor, bevor die heiligen Worte gesprochen wurden. Der Zelebrant sieht in seinen Händen nicht Christus, und wir sehen ihn ebensowenig. unsere körperlichen Sinne erfassen diese radikalste aller Veränderungen nicht. Aber unserem Glauben entgeht sie nicht. Unser von Gott offenkundiger Glaube, der sich auf vernünftiger Philosophie gründet und durch die Tugenden zahlloser Heiliger zum Ausdruck gebracht wurde, zeigt uns den in der Hostie und im Kelch wirklich, wahrhaftig und substantiell gegenwärtigen Christus.

Nun ist es aber - eben *weil* die eucharistische Wandlung nicht sichtbar ist - so entscheidend, den Bereich zu definieren, wo sie sich vollzieht. Man muß fähig sein, eine zeitliche und räumliche Grenze zu identifizieren, diesseits welcher das, was wie Brot und Wein aussieht, tatsächlich Brot und Wein *ist*;

*„Mir war ganz klar, daß ich in Fragen des Glaubens
nicht die mindeste Zeremonie der Kirche verletzen würde,
ich würde lieber tausendmal sterben,
als daß jemand mich dagegen verstoßen sieht.“*

gen. Dasselbe vollzieht sich mit der zweiten Konsekrationsformel, mit der der Wein in das kostbare Blut verwandelt wird. Danach nimmt der Zelebrant wieder seine gewohnte aufrechte Haltung ein.

Beim Gebet „Hanc igitur“, kurz vor der Konsekration, verläßt der Ministrant seinen üblichen Ort ganz rechts auf der unteren Altarstufe und kniet sich nahe dem Zelebranten nieder, um ihm bei der Konsekration zu assistieren. Nach der Doppelkonsekration geht er an seinen Platz zurück. Unmittelbar vor der Konsekration wird die Glocke geläutet, was umso stärker auffällt, als der gesamte Kanon mit leiser Stimme gesprochen wird.

Diese Zeichen verdeutlichen, daß gleich eine Schwelle überschritten wird. Durch Gesten und Klänge – Raum und Zeit übergreifend, fordern sie unsere Seele dazu auf, sich glaubend mit dem wunderbaren Wandel zu verbinden, der sich nun vollziehen wird. Nach der Konsekration werden die Augen des Zelebranten, des Ministranten sowie die Augen der Gemeinde immer noch Brot auf dem Altar sehen und Wein im Kelch, wo doch in Wahrheit kein Brot und kein Wein mehr da sind, sondern vielmehr der Leib und das Blut Christi mit Seiner Seele und Göttlichkeit, und Brot und Wein sind davon lediglich die äußeren Gestalten.

Satzzeichensetzung

Eine weitere Möglichkeit, die Schwelle zur Konsekration zu markieren, sind Satzzeichen. Satzzeichen können definiert werden als „die Zeichen, die keine Buchstaben sind, beispielsweise Punkt, Komma, Doppelpunkt und

Klammern. Sie werden beim Schreiben verwendet, um Sätze und die einzelnen Satzteile voneinander abzuheben und ihren Sinn zu verdeutlichen.“ Die Geschichte der Zeichensetzung von der griechischen Antike über die frühe Christenheit bis in die moderne westliche Literatur ist ein faszinierendes Thema, das aber über unsere Fragestellung weit hinausgeht.

war, erhöhte sich das Bedürfnis nach Vereindeutigung. Das Aufkommen gedruckter Bücher verstärkte diesen Trend.

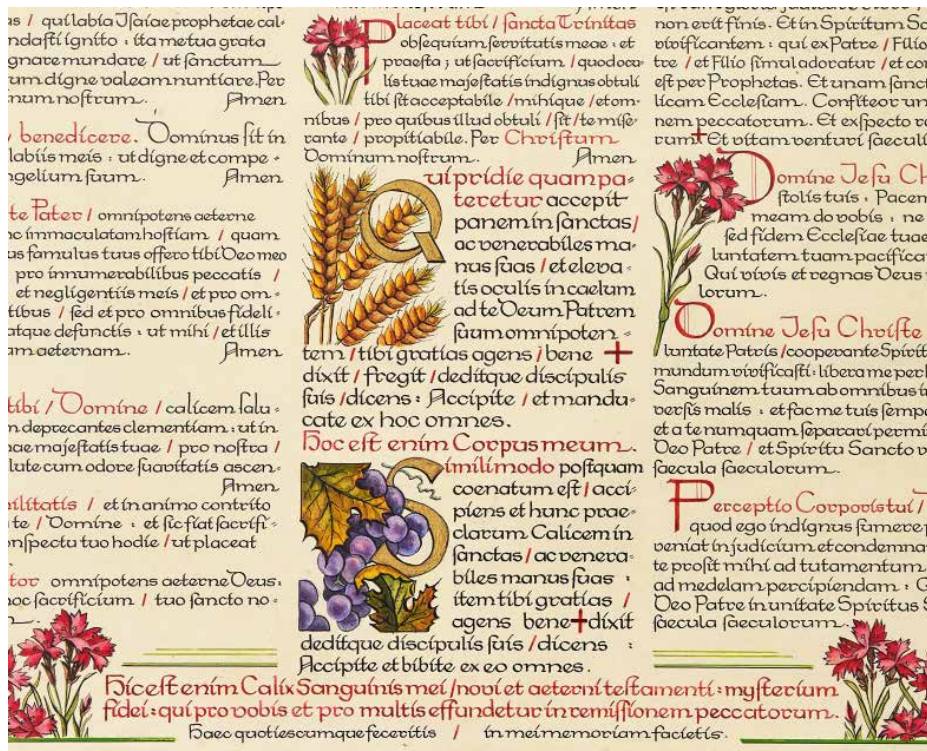
Experten können uns darüber aufklären, seit wann Satzzeichen für das römische Meßbuch festgelegt wurden (was die lateinischen Wörter angeht, so stammen die meisten aus dem frü-



alte römische Inschrift (1. Jh. n. Chr.), Wörter nicht voneinander getrennt

Es reicht aus, daran zu erinnern, daß die Zeichensetzung ursprünglich sehr sparsam war. Griechische Tragödien und auch jüdische Psalmen waren dazu gedacht, laut gesprochen, nicht aber still gelesen zu werden, Klarheit und Schwerpunktsetzungen hingen also von der Fähigkeit und Inspiration des Beters ab, nicht von Satzzeichen. Als man jedoch anfang, christliche Texte – vor allem die Bibel – in großen Mengen zum Studium oder für die Liturgie für Benutzer niederzuschreiben, deren Muttersprache nicht Latein

hen Christentum, mit einigen wenigen späteren Hinzufügungen). Eine Kopie des Manuskripts eines Meßbuchs aus dem 11. Jahrhundert in Spanien zeigt, daß sogar für die Konsekrationsworte die Verwendung von Satzzeichen und Großbuchstaben nicht standardisiert war. Punkte stehen an Stellen innerhalb von Sätzen, wo wir Kommata und Doppelpunkte setzen würden; und lediglich die zweite Konsekrationsformel beginnt mit einem Großbuchstaben. Allerdings ist es berührend, daß später, in einem 1515 gedruckten Exemplar (und einem weiteren 1614



Kantontafel mit Wandlungsworten

in Antwerpen gedruckten Meßbuch), die Zeichensetzung exakt derjenigen der *editio typica* des römischen Meßbuchs aus dem Jahr 1962 entspricht, die noch heute im Gebrauch ist. Für unser Thema wollen wir uns mit jenen Passagen beschäftigen, die wie eine Regelwidrigkeit wirken.

Die Konsekrationsworte wurden zuerst beim Letzten Abendmahl von Jesus selbst gesprochen. Sämtliche Priester, die nach ihm kommen, zitieren lediglich Seine Worte. Die Bibel benutzt dafür die direkte Rede. Direkte Rede verwendet Satzzeichen – in diesem Fall Doppelpunkte –, um die zitierten Worte vom übrigen Text abzutrennen. „Er sagte Dank, brach es, und sagte: *Nehmet hin, und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: Tut dies zu meinem Gedächtnis.*“ (1 Kor 11:23-24).

Die nicht kursiv gesetzten Wörter sind vom Erzähler, in diesem Fall dem heiligen Paulus, gesprochen. Die kursiven Worte spricht Christus, sie werden hier von Paulus zitiert. Offensichtlich gehören nur die von Christus gesprochenen Worte zur Konsekrationsformel; nicht diejenigen, die der Erzähler Paulus spricht. Die Wörter „Er sagte Dank, brach es und sagte“ bewirken nicht die Transsubstantiation. Sie führen die Worte Christi lediglich ein, indem sie

den unmittelbaren Kontext beschreiben, in welchem Christus die Konsekrationsworte sprach.

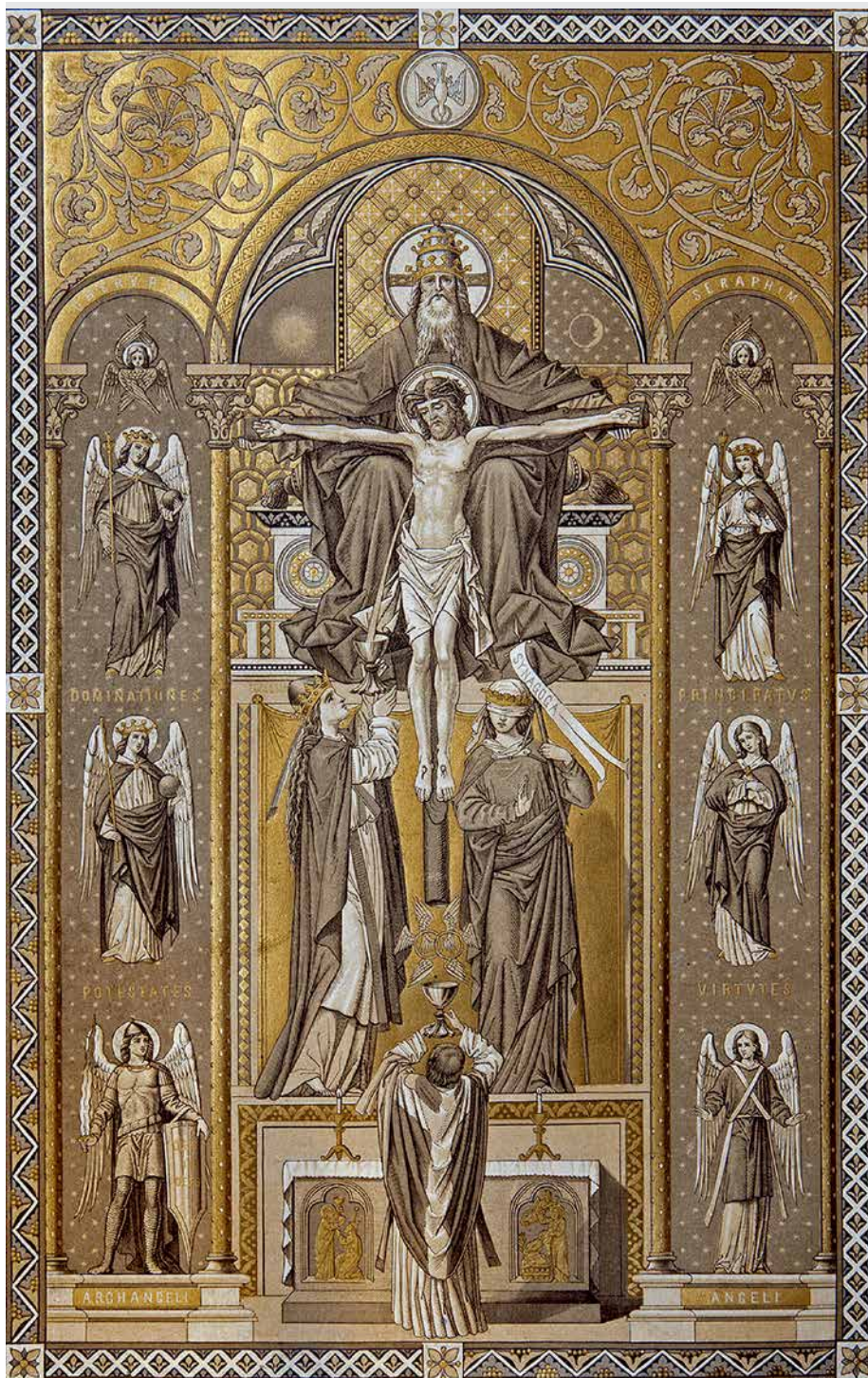
Allerdings läßt die traditionelle Konsekrationsformel den ersten Teil der Worte Christi aus. Statt zu beginnen mit: „*Nehmet hin, und esset alle davon*“ setzt sie ein (und endet) mit: „*Denn dies ist mein Leib.*“ Außerdem hört die Formel auf, bevor der von Christus gesprochene Satz zu Ende ist. Die folgenden Worte sind also nicht Bestandteil der ersten Konsekrationsformel: „*der für euch hingegeben wird: Tut dies zu meinem Gedächtnis.*“ Die Regelwidrigkeit, die wir andeuteten, besteht darin, daß diese wenigen Worte der Konsekration „*Denn dies ist mein Leib.*“ als ein einziger Satz präsentiert werden: beginnend mit einem Großbuchstaben, endend mit einem Punkt. Wir bezeichnen das als Regelwidrigkeit, weil die Worte ursprünglich Teil eines längeren von Christus gesprochenen Satzes sind. Diese Regelwidrigkeit ist durch den Umstand gerechtfertigt, daß das Meßbuch nicht die Bibel ist. Die in der Bibel wiedergegebenen Worte sollen uns etwas über Christus sagen. Diejenigen Worte, die für das Meßbuch genommen werden, sollen unser Gebet lenken und im Augenblick der Konsekration Christus wahrhaft gegenwärtig setzen.

Diese Regelwidrigkeit hat Papst Paul VI. beseitigt, indem er in seinem neuen Meßbuch die erste Konsekrationsformel ausweitete, um sie in Übereinstimmung mit dem vollständigen Satz zu bringen, den Christus sprach. Man war damit den (aus grammatischer Perspektive) eher schrägen Punkt los. Was Christus sagte, war nun nicht mehr unterbrochen und konnte flüssiger gelesen werden. Mit beiden Konsekrationsformeln wurde so verfahren, also mit derjenigen für das Brot und derjenigen für den Wein. Wir haben oben bereits bemerkt: Wenn die Bedeutung der Worte Christi beibehalten ist, gefährden solche Veränderungen die Gültigkeit der Konsekration nicht. Die neuen Formeln werden diesem wesentlichen Ziel zweifellos gerecht.

Sprachliche Kontinuität innerhalb einer Konsekrationsformel ist von entscheidender Bedeutung, um ihre Einheit zu unterstreichen. Wie lang auch immer sie sein mag – kürzer (traditionell) oder länger (modern) –, die heilige Abfolge wird dadurch besser als ein einziger zusammenhängender Satz geäußert, wahrgenommen und verstanden, denn die gewaltige Tat, die durch sie vollzogen wird, ist ein einziger Akt. Diese eine Tat ist die wunderbare Verwandlung der Brotsubstanz in die Substanz von Christi Leib (erste Formel). Gleich danach ist die eine vollzogene Tat die wunderbare Verwandlung der Weinsubstanz in die Substanz des kostbaren Blutes Christi (zweite Formel).

Aus demselben Grund muß klar die Diskontinuität, der Bruch zum Ausdruck kommen zwischen einerseits den erzählenden Teilen, die den Kon-

sekrationsworten unmittelbar vorausgehen und folgen, und andererseits den beiden Formeln selbst. Warum ist hier die Diskontinuität so wichtig? Da sowohl der zelebrierende Priester als auch die Gemeinde genau erkennen müssen, wann der heilige Paulus oder Pfarrer Schmidt spricht, und wann der Herr Jesus Christus spricht. Die vor der Konsekrationsformel gesprochenen Worte wurden zuerst (obschon göttlich inspiriert) vom Apostel Paulus und dem einen oder anderen Evangelisten aufgeschrieben, und später wurden sie von jedem Priester wiederholt, der die Messe zelebriert. Die Worte der Konsekrationsformel jedoch wurden zuerst von Christus selbst (auf Aramäisch) gesprochen; und in der heiligen Messe werden sie (in unterschiedlichen Sprachen) von dem Priester wiederholt, der nur als Instrument im Namen Christi tätig ist, Der in diesem Augenblick der Einzige eigentlich Handelnde ist. Kurz: Jeder muß erkennen, wann lediglich ein Mensch *spricht*, und wann der Gott-Mensch *handelt*. Jeder muß sofort unterscheiden können zwischen der vorausgehenden Erzählung und der folgenden Formel.



Heilige Dreifaltigkeit (J. Klein, 1927)

Unterschiedliche Wirkung von Worten

Damit wir besser merken, warum die Unterscheidung zwischen Erzählung und Rede so wichtig ist, wollen wir uns erst einige Beispiele aus weltlichen Zusammenhängen anschauen. Danach untersuchen wir, welche Mittel uns helfen können, sichere Unterscheidungen zu treffen. Dieselben Worte können also unterschiedliche Auswirkungen haben, wenn sich der Zusammenhang ändert. Wenn beispielsweise ein Rich-

ter eines Morgens erstens beschließt, im weiteren Verlauf des Tages eine Angeklagte freizusprechen, sagt er möglicherweise zu seinem Kollegen: „Ich werde befinden, daß die Hebamme nicht der Kindestötung schuldig ist.“ Natürlich befindet sich die Hebamme unmittelbar nach dem Aussprechen dieser Worte immer noch in Untersuchungshaft. Zweitens sagt der Richter dann vielleicht, bevor er den Gerichtssaal betritt, den Satz sozusagen probeweise laut vor sich hin: „Das Krankenhauspersonal wird sehr erleichtert

sein, wenn sie mich sagen hören: ‚Wir befinden die Angeklagte der Kindestötung für unschuldig.‘“ Natürlich ändert sich auch durch diese Worte, die in privatem Zusammenhang geäußert wurden, an der rechtlichen Situation der Angeklagten nichts. Drittens aber, wenn sie nachmittags im Gerichtssaal gesprochen werden, wird die Hebamme als freie Frau den Saal verlassen können. Indirekte Rede (unser erstes Beispiel) hat keine Rechtsgewalt. Direkte Rede (unser zweites Beispiel) ist wirkungslos, wenn es sich um einen

*Die Doppelformel der Konsekration bewirkt die Wandlung.
Dies trennt sie von allen anderen Gebeten in der heiligen Messe ab –
und überhaupt von jedem jemals von Menschen auf Erden gesprochenen Wort –
abgesehen nur vom „Fiat“ („Mir geschehe nach deinem Wort“) der Gottesmutter.*

privaten Kontext handelt. Erst im dritten Fall hat die direkte Rede juristische Auswirkungen.

Ein verlobtes Paar, das das bevorstehende Eheversprechen probt, wird dadurch nicht zum Ehepaar. Das Eheband, das ihre Seelen vereint, wird erst dann entstehen, wenn sie dieselben Worte als Bestandteil der Hochzeitszeremonie sprechen. Kurz: Wenn bestimmte Worte in einem offiziellen Kontext von Autoritätspersonen gesprochen werden, dann haben sie eine objektive Macht mit potenziell existenzieller Wirkung. Dieselben Worte

bewirken. Die Konsekrationsworte verwandeln schlichtes Brot und bloßen Wein in Gottes Leib und Blut, doch ist es keinem menschlichen Wesen gegeben, das in diesem Leben zu verifizieren. Der Zelebrant muß daher von höchst aussagekräftigen Zeichen geführt werden, die ganz klar den Zweck seiner Handlung zum Ausdruck bringen. Außerdem: Selbst wenn er die Transsubstantiation gültig vollzogen hat, ist die Realpräsenz, die sich damit einstellt, für die Anwesenden nur im Verhältnis zu ihrem Glauben von Nutzen. Die Ministranten und die Gemein-

können alle durch den Glauben in die unsichtbare Gegenwart Christi eintreten.

Wie ist das zu bewerkstelligen? Wir brauchen Signale. Zeichen der Diskontinuität erleichtern uns die Identifizierung des unsichtbaren Wandels von der Ebene, wo die Transsubstantiation lediglich angekündigt wird (Erzählung, Narrativ); auf die Ebene des tatsächlichen Vollzugs dieses unsichtbaren Wandels (Konsekration). Diese Zeichen wären natürlich überflüssig, wenn Christus sichtbar auf dem Altar erschiene, in Seinem Fleisch und Blut, wie es von einigen eucharistischen Wundern berichtet wird. Wenn unsere Augen uns sagen könnten, wann er noch nicht da ist, und wann er da ist, wären gewisse Vorsichtsmaßnahmen überflüssig. Wir sehen aber nicht, daß die Hostie sich von Weiß nach Rot verändert, und natürlich sehen wir auch nicht, daß ihr Glieder wachsen und sie die Körperform des Retters annimmt. Faktisch sehen wir überhaupt keine Veränderung. Wir würden auch keine Veränderung zwischen dem Zustand vor und dem nach der Konsekration schmecken, oder sie mit den Fingern fühlen können, oder hören oder riechen. Und trotzdem vollzieht sich das wichtigste Ereignis der Welt in unserer Gegenwart bei jeder heiligen Messe. Das Fleisch gewordene Wort wird wahrhaft gegenwärtig auf dem Altar.



Abendmahls-Relief, Fassade Kölner Dom

können jedoch wirkungslos bleiben, wenn der Kontext nicht eindeutig ist und die Absicht des Sprechers unausgesprochen bleibt.

Die eucharistische Konsekration ist ein einzigartiger Fall von Worten, die eine Veränderung von ungeheurem, allerdings nicht wahrnehmbarem Ausmaß

de müssen also ganz unzweideutig sicher sein können, daß die vom Zelebranten gesprochenen Worte nicht lediglich an eine vergangene Handlung erinnern, sondern einen unmittelbaren Wandel bewirken sollen. Mit anderen Worten: Es muß ganz deutlich werden, daß die Sprechweise sich vom Erzählen zum Handeln verschiebt. Dann

Da unsere fünf Sinne uns im Stich lassen, was den Augenblick der Wandlung betrifft, brauchen wir praktische Hinweise, damit unser Glaube durch den Schleier des Augenscheinlichen hindurchgeführt wird. Zu diesen Zeichen gehören an erster Stelle die Satzzeichen. Schauen wir noch einmal auf den Punkt in der traditionellen Konse-



Levitiertes Hochamt

krationsformel, den wir zuvor als Anomalie bezeichnet haben: Gerade in seiner Eigenschaft als Anomalie ist er für uns hilfreich. Er unterbricht die Rede Christi, wo sie noch nicht die Worte der Konsekration ist. Unmittelbar nach dem Punkt markiert ein Großbuchstabe den Beginn eines neuen Satzes, der immer noch Teil der Rede Christi, jetzt allerdings auf einer völlig anderen Ebene angesiedelt ist. Der nächste

Satz ist nämlich die Konsekurationsformel, durch die Brot zum Leib des Gott-Menschen wird. Dasselbe gilt für die zweite Formel, mit der der Wein in das kostbare Blut gewandelt wird.

Der Punkt hat also die Funktion eines Zeichens, das einen entscheidenden Wechsel der Ebene im Sprachstrom anzeigt. Wie das „Auf Sendung“-Zeichen in einem Studio, wenn die

Live-Aufzeichnung beginnt, sagt der Punkt: „Achtung: Gerade hat die Erzählung aufgehört. Jetzt beginnt die Handlung.“ Ein Vergleich kann helfen, sich vorzustellen, worum es eigentlich geht.

Von Fluß-Schiffsreisen

Eine Schiffsreise stromaufwärts wird durch Schleusen ermöglicht. Was passiert an einer Schleuse? Es öffnen sich große Tore, um die Schiffe einzulassen. Hinter ihnen werden sie dicht

Der Hymnus „Adoro te devote“ und deutsche Übersetzungen

Lateinisches Original ^[4]	Übersetzung Gotteslob 2013, Nr. 397 ^[5]	Deutsche Übertragung ^[6]
1. <i>Adóro te devóte, latens Déitas, Quae sub his figúris vere látitas: Tibi se cor meum totum súbiicit, Quia te contémpans totum déficit.</i>	1. Gottheit tief verborgen, betend nah ich dir. Unter diesen Zeichen bist du wahrhaft hier. Sieh, mit ganzem Herzen schenk ich dir mich hin, weil vor solchem Wunder ich nur Armut bin.	In Demut bet' ich dich, verborgene Gottheit, an, Die du den Schleier hier des Brotes umgetan. Mein Herz, das ganz in dich anschauend sich versenkt, Sei ganz dir untertan, sei ganz dir hingeschent.
2. <i>Visus, tactus, gustus in te fállitur, Sed audítu solo tuto créditur. Credo quidquid dixit Dei Filius: Nil hoc verbo Veritátis vérius.</i>	2. Augen, Mund und Hände täuschen sich in dir, doch des Wortes Botschaft offenbart dich mir. Was Gott Sohn gesprochen, nehm ich glaubend an; er ist selbst die Wahrheit, die nicht trügen kann.	Gesicht, Gefühl, Geschmack betrügen sich in dir, Doch das Gehör verleiht den sicheren Glauben mir, Was Gottes Sohn gesagt, das glaub' ich hier allein, Es ist der Wahrheit Wort, und was kann wahrer sein?

Visus: Anblick, Aussehen Gestalt, Erscheinung

Tactus: Empfindung/Gefühl bei Berührung

Gustus: Verkosten, Geschmack

[5] Kommunionsspendung und Eucharistieverehrung außerhalb der Messe, Nr. 198; Gotteslob 1975, Nr. 546 von Petronia Steiner 1951.

[6] aus: Beuron/Schott, Das vollständige Römische Meßbuch. Lateinisch und deutsch; S. [231-232].

Der Punkt unmittelbar vor den traditionellen Konsekrationsworten

teilt unserem Intellekt über die Augen mit, daß sich der Sprachmodus ändern wird:

Er wird von Erzählung zu Handlung wechseln.

Unser Gedächtnis erinnert sich, daß die Konsekrationsformel die Transsubstantiation bewirken wird.

Unsere von der Gnade unterstützte Seele vollzieht den Akt des Glaubens an den sakramentalen Wandel.

geschlossen. Wasser strömt ein, und das Wasser innerhalb der Schleusenkammer hebt sich mitsamt den Schiffen auf das obere Niveau. Dann öffnen sich weitere Tore vor den Schiffen, die jetzt flußaufwärts weiterfahren können. Man könnte die Schleuse als Wasser-Lift bezeichnen. Ohne eine Schleuse können Schiffe ab einer bestimmten Strömungsstärke flußaufwärts schlichtweg nicht weiterkommen. Starke Ruderer können es in ihren Kajaks vielleicht gegen eine beherrschbare Strömung noch schaffen, doch selbst ihnen wird das nicht



Schiff in Schleuse

gelingen, wenn sie versuchen, steile Strömungen hochzurudern, von Wasserfällen ganz zu schweigen.

Die Analogie zur Konsekration während der Messe besteht darin, daß der Niveauunterschied zwischen der Erzählung vor der Formel und der mit der Formel verbundenen Handlung unermesslich groß ist. Wir erwähnten bereits, daß der erste Satz lediglich von Menschen gesprochen wird - von einem sehr heiligen Menschen wie Paulus, aber doch einem Menschen -, während der nächste Satz von Christus gesprochen wird, Der Gott ist.

Die auf der Seite des Meßbuchs gedruckte Abfolge von Wörtern könnte mit einem auf dem Papier fließenden Strom von Tinte verglichen werden. Während unsere Augen beider heiligen Messe den Worten folgen, verknüpfen wir im Geist eine Vorstellung mit der nächsten, und letztlich vollzieht dann unsere Seele den Akt des Glaubens an den unsichtbaren Wandel, der sich in der Konsekration ereignet. Doch wie in unserer gerade angesprochenen Analogie ist die Strömung zu stark, die Steigung zu steil für uns, als daß wir sie ohne Hilfe bewältigen könnten. Wir sind daran gewöhnt, Dinge nach ihren äußeren Merkmalen zu beurteilen, also schließen wir ganz automatisch, daß sich auf dem Altar immer noch Brot und Wein befinden, nicht aber Leib und Blut Christi. Unser Verstand und unser Wille können sich noch so sehr anstrengen, die sinnlichen Gegebenheiten zu überspringen – wir sind unfähig, im reinen Glauben zur Ruhe zu kommen, wenn wir nicht von konkreten Zeichen geführt werden. Ohne Zeichen lesen unsere Augen vielleicht die Wörter, doch unser Geist wird den Übergang von der Erzählung zur Handlung nicht vollziehen, und unsere Seele wird den Akt des Glaubens nicht vollbringen können.

Welches sind die Zeichen? Wie bereits erwähnt gibt es drei Kategorien von Zeichen: Die Satzzeichen, körperliche Gesten, und die Gestaltung der Buchseite.

Punkt versus Doppelpunkt

Kommen wir zurück auf die Satzzeichen. Sie sind die wichtigeren Zeichen, denn sie dienen dazu, das Verständnis

der Worte selbst zu erleichtern. Wir haben jenen Punkt als Regelwidrigkeit bezeichnet, der – unmittelbar bevor Christus die traditionellen Konsekrationsworte spricht (beide hier von uns kursiv gesetzt) – die Rede Christi unterbricht. Die Formel über das Brot liest sich wie folgt: „Nehmet und esset alle davon. *Denn dies ist mein Leib.*“ Über den Wein: Nehmet und trinket alle davon. *Denn das ist der Kelch Meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes – Geheimnis des Glaubens –, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.*“ Jetzt wissen wir, warum wir den Punkt an dieser Stelle als äußerst angemessenes Zeichen empfinden. Er ist für uns dasselbe wie die Schleusentüren für das Schiff. Er warnt



Meßbuch und Kanontafel

vor dem Unterschied zwischen zwei Bedeutungsebenen und ermöglicht unsere Reise nach oben.

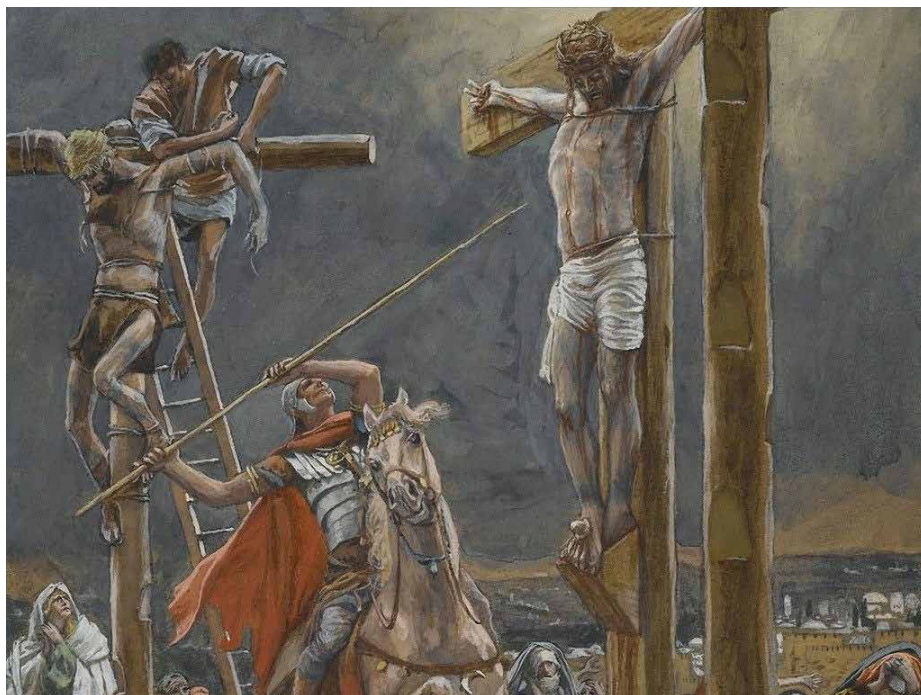
Warum ist das so? Der Punkt teilt unseren Augen mit, daß ein Satz zu Ende ist. Unser Intellekt versteht, daß der Sprachmodus dieses Satzes sich gleich ändern wird, er hört auf, Erzählung zu sein. Er wird zu Handlung wechseln. Unser Gedächtnis erinnert sich dann, daß die Konsekrationsformel die Transsubstantiation bewirken

wird. Schließlich vollzieht unsere von der Gnade unterstützte Seele den Akt des Glaubens an die Wirklichkeit des sakramentalen Wandels, obwohl sich an den Äußerlichkeiten von Brot und Wein nichts geändert hat.

Lassen Sie mich einen weiteren ganz konkreten Vergleich riskieren. Wenn ein Motorradfahrer eine Pause braucht, kann der Passagier auf seinem Rücksitz nicht einfach tauschen und die Lenker übernehmen, wenn nicht beide anhalten und absteigen. Ein Tausch während des Fahrens ist schlicht unmöglich, es sei denn man hat es mit Stuntmen in einem James Bond-Film zu tun. In gewöhnlichen Umständen erwartet niemand (vor allem nicht ihre Versicherungsgesellschaft) von ihnen, daß sie die Rollen tauschen, bevor sie angehalten haben. Bezeichnen wir nun den Fahrer als *Erzählung* und den Beifahrer als *Handlung*. Jeder nimmt an, daß, während das Motorrad sich weiterbewegt, *Erzählung* die Lenker in der Hand hat, nicht *Handlung*. Nur wenn das Fahrzeug anhält, kann man sich vorstellen, daß *Handlung* absteigt und den vorderen Sitz einnimmt. Wenn wir jetzt dieses Beispiel auf den Bereich Zeichensetzung übertragen, dann beobachten wir, daß eine Verschiebung des sprachlichen Modus von Erzählung zu Handlung einen Punkt [engl.: FULL



Motorradfahrer mit Sozius



Hauptmann Longinus sticht mit der Lanze in Jesu Seite (James J. Tissot 1836-1902)

STOP] braucht. Ein Doppelpunkt oder Strichpunkt genügt nicht, es sei denn, Mehrdeutigkeit wäre erwünscht. Außerhalb von Gedichten und Dramen ist allerdings Mehrdeutigkeit für eine schriftliche Information dasselbe wie waghalsige Akrobatentricks während einer Motorradfahrt.

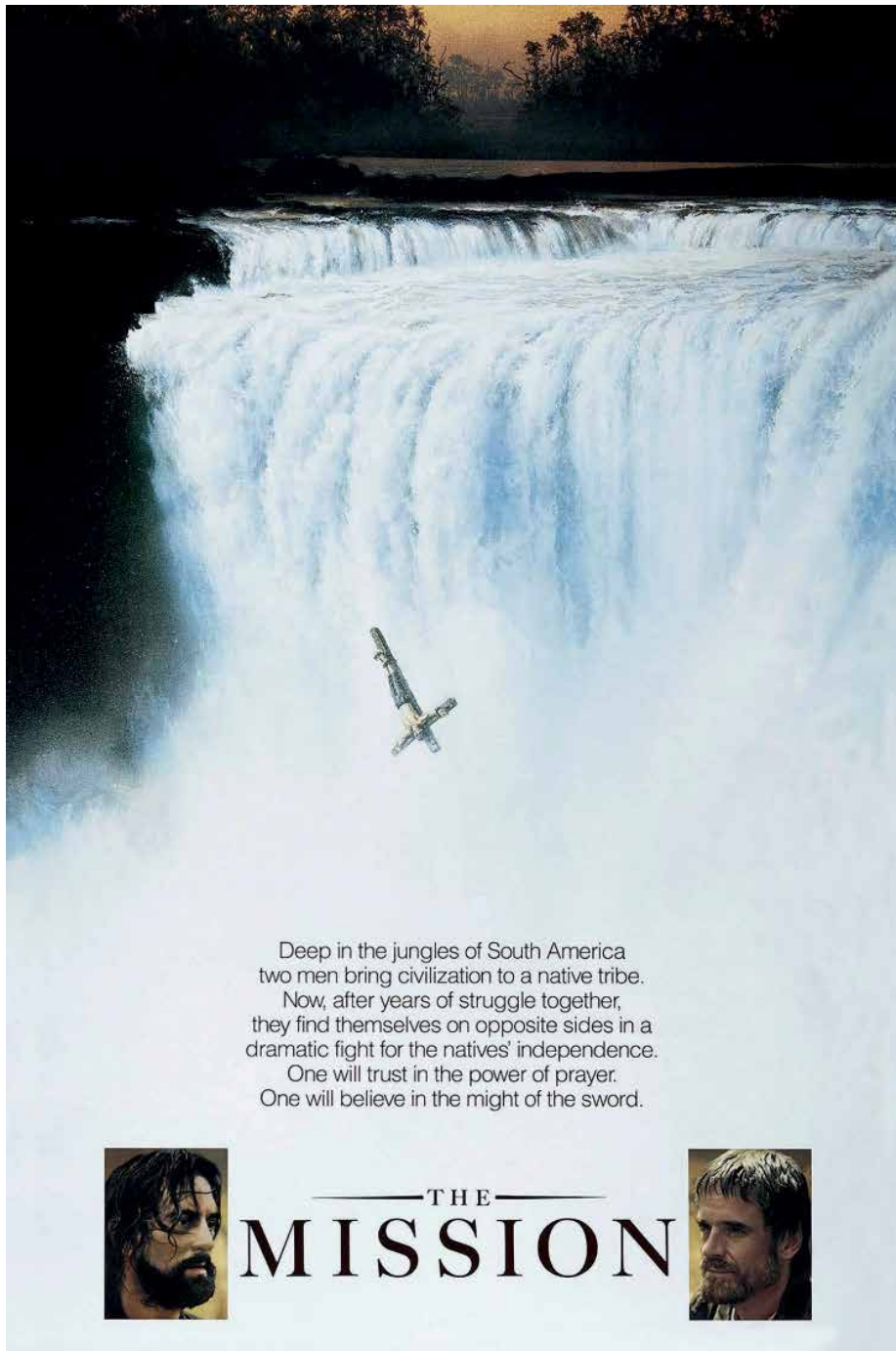
Es muß nicht erwähnt werden, daß unsere Beobachtungen nicht absolut gelten, denn bei dem vorhin erwähnten spanischen Meßbuch aus dem 11. Jahrhundert wurde nicht mit Hilfe der Zeichensetzung klar zwischen Erzählung und Handlung unterschieden, was aber der Gültigkeit der Konsekration keinen Abbruch tat. Unsere Reflexionen wollen nur auf den Nutzen linguistischer Klarheit hinweisen, der durch eine standardisierte Zeichensetzung erhöht wurde, wie sie im römischen Meßbuch seit spätestens 1515 gebräuchlich ist. Liturgische Veränderungen sind legitim, wenn sie zu Verbesserungen führen, nicht aber zu Einbußen. Verbesserungen im Meßbuch reagieren auf eine Notwendigkeit, die sich aus neuen Umständen ergibt; üblicherweise handelt es sich dabei um Häresien.

Die erste größere eucharistische Häresie in der lateinischen Kirche war diejenige von Berengar im 11. Jahr-

hundert in Frankreich. Er leugnete die Realpräsenz Christi unter den äußeren Formen von Brot und Wein. In den darauf folgenden Jahrzehnten begannen – als gesunde Reaktion und aus gläubigem Protest – in diversen Diözesen und Klöstern die Zelebranten, die heilige Hostie nach der Wandlung hochzuheben, um sie der Gemeinde hinter ihnen zur Anbetung darzubieten. Nicht lange nach dieser Initiative wurde das Erheben der Hostie zu einem offiziellen Teil der Liturgie der heiligen Messe. Man darf annehmen, daß die erhöhte Präzision in der Schrifthanordnung und der Zeichensetzung bei den Konsekrationsformeln demselben Bedürfnis entstammten, nämlich die unsichtbare Anwesenheit deutlicher zu machen, die von dem Irrlehrer geleugnet worden war. Diese Notwendigkeit verschärfte sich noch, als im 16. Jahrhundert die protestantische Revolte ausbrach.

Sind wir stärker als unsere Vorfahren?

Wir eucharistischen Anbeter im 3. Jahrtausend sind nicht weniger auf liturgische Zeichen angewiesen, die unseren Glauben stärken, als unsere Vorfahren im 12. Jahrhundert. Tatsächlich sind in der Moderne so



Filmplakat: Priester wird in Südamerika von Einheimischen an ein Kreuz gebunden und den Wasserfall hinabgestürzt

zahlreiche philosophische und theologische Irrtümer aufgekommen, die die Realpräsenz Christi entweder unterminieren oder glattweg leugnen, daß unser Bedürfnis nach sicherer liturgischer Klarheit größer ist als je zuvor. Wenn sie keine klaren Zeichen hat, unter denen Satzzeichen die erste Stelle einnehmen, dann wird unsere Seele mehr oder weniger bewußt die göttliche Anwesenheit aufgrund des Urteils, das uns unsere Sinne nahelegen, als symbolisch einstufen. Wer will behaupten, daß der Glaube an die Re-

alität des substanziellen Wandels während der Messe einfach ist – und daß er je vollständig wäre? Da die liebende Intensität dieses Glaubens das eigentliche Kriterium unseres Verdienstes an der Teilnahme an der heiligen Messe ist und die Frucht, die wir daraus empfangen – ist es da nicht von äußerster Wichtigkeit, daß wir uns fragen, was einen solchen Glauben erleichtert, und was ihm im Weg steht?

Und ist denn der Unterschied nicht immens zwischen einerseits dem hei-

ligen Apostel Paulus oder dem Pfarrer Schmidt, der von der Einsetzung der Eucharistie beim Letzten Abendmahl berichtet – und andererseits dem Gott-Menschen, Christus selbst, der die Substanz des Brotes in die Substanz seines Leibes wandelt; und gleich darauf die Substanz des Weins in die Substanz seines Blutes? Der Grad an Verständnis einer Seele, die Christi Leib und Blut nach der Wandlung nicht unterscheidet, ist unendlich viel geringer als derjenige einer gläubigen Seele, die die Realpräsenz bekennt; genau wie die jeweiligen Lagen unseres ersten Schiffs unterhalb der Niagarafälle und eines anderen Schiffs, das hypothetisch emporgehoben wird und mit voller Kraft die Fahrt gegen den Strom wieder aufnehmen kann.

Im Übrigen ist der eucharistische Glaube von Priestern nicht weniger anfällig als der Glaube ihrer Herde. Wenn die Laien es schwierig finden, nachzuvollziehen, daß sich die Realpräsenz Christi während der Wandlung einstellt, dann haben es Priester nicht einen Deut leichter. Um im vorigen Bild zu bleiben: Auch Priester müssen gegen den Strom schwimmen. Sie gehen dem Volk, dem sie dienen, voran, und sie müssen die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen hinter sich lassen und das obere Wasserniveau erreichen, dasjenige des Glaubens. Wenn ihnen das nicht gelingt, gehen sie spirituell zugrunde. Ein tragisches Bild dafür ist das Originalposter des gefeierten Films aus dem Jahr 1986 *The Mission* über jesuitische Missionare in Paraguay im 18. Jahrhundert. Es zeigt einen Mann mit nackter Brust, der an ein Kreuz gefesselt ist (ein gemarterter Priester) und einen gigantischen Wasserfall hinunterstürzt.

Möge Gott die Priester vor einem solchen katastrophalen eucharistischen Absturz bewahren – vom göttlichen Glauben hinab in die bloße Welt der Sinne! Es bedarf harter Arbeit, Demut und Ausdauer für Priester, daß sie die obere Ebene erreichen und von dort den Gläubigen den wahren Leib und das wahre Blut Christi mitteilen. Mit angemessenen liturgischen Zeichen jedoch, gesunder Theologie und der Gnade Gottes kann dieser enge Pfad, den bereits Milliarden von Katholiken gegangen sind, beschritten werden.

Sich gegen den Strom auf den eucharistischen Christus hin zu bewegen ist mehr als nur eine Analogie. Ein Sturzbach der Gnade fließt tatsächlich, wenn auch unsichtbar, von oben auf uns nieder. Am Ostermorgen legt die heilige Mutter Kirche mit dem *Vidi Aquam*, das vor der Messe gesungen wird, folgende Worte auf unsere Lippen: „*Ich sah Wasser aus dem Tempel hervorkommen, von seiner rechten Seite, Alleluja.*“ Während wir auf Erden atmen, sollen wir im Geist zum heiligsten Herzen reisen, wo der heilbringende Strom entspringt, wie es der heilige Johannes feierlich bezeugt: „*Einer von den Soldaten stieß Ihm seine Lanze in die Seite, und sofort kam Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt.*“ (Jo 19,34-35)

Die Abwärtsströmung kommt aus dem Herzen Christi, das um unserer Sünden willen durchbohrt wurde, und sie fließt auf uns zu, Seine erlösten Kinder und Glieder. Sie fordert zu einer Reaktion auf. Unsere Reaktion besteht darin, uns gegen diesen Strom zu be-

wegen, bis wir in die Sicherheit Seines Herzens gelangen und in Ewigkeit in Ihm verweilen: „*Ich aber werde, wenn Ich von der Erde erhöht bin, alle an Mich ziehen*“ (Jo 12,32); und: „*Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.*“ (Mt 11,28-29)

unverändert erhalten. Erstaunlicher ist jedoch, daß der Punkt vor und nach den beiden Formeln sowie der Großbuchstabe, mit denen jede Formel beginnt, spätestens seit 1515 nachgewiesen sind, also seit den frühesten gedruckten Ausgaben des römischen Meßbuchs. Das gilt für das vom Zelebranten benutzte Altar-Meßbuch, allerdings nicht so durchgängig für die Meßbücher, die von den Gläubigen



Kniebeuge bei der Wandlung

Vor dem Hintergrund dieser historischen und spirituellen Erwägungen wollen wir zur genauen Betrachtung des Meßbuchs zurückkehren. Wie bereits erwähnt, haben sich die beiden Konsekrationsformeln seit den frühesten Zeiten der Kirchengeschichte

benutzt werden. Merkwürdigerweise haben diese Bücher zwar im Normalfall die korrekte Zeichensetzung für das lateinische Original, jedoch geben sie diese für die Übersetzung in der Spalte daneben nicht wieder, wo der Punkt häufig durch einen Dop-

pelpunkt oder ein Komma ersetzt ist. Dasselbe gilt sogar für das Latein auf einigen Altartafeln (also den eigens gerahmten wichtigsten Gebeten der Messe, die zur Unterstützung des Zelebranten auf dem Altar stehen). Man sähe es gern, daß diese Diskrepanzen korrigiert werden, so daß die landessprachlichen Übersetzungen und die Texte der Altartafeln getreu die offizielle Zeichensetzung des Altarmeßbuchs wiedergeben. Allerdings sind das eigentlich normative Layout und die normative Zeichensetzung diejenigen des Altarmeßbuchs, des liturgischen Bandes, der benutzt wird, um das heilige Opfer darzubringen. Es genügt, noch einmal auf dessen unveränderte Zeichensetzung seit den frühesten Tagen des Buchdrucks bis zum Jahr 1965 hinzuweisen - und darüber zu staunen.

Das Knie beugen

Traditionellerweise beugt der Zelebrant das Knie unmittelbar nach der Konsekration der Hostie; und dann noch einmal unmittelbar nach der Konsekration des kostbaren Blutes. Dann steht er auf, erhebt die Hostie, und beugt danach ein weiteres Mal das Knie; dasselbe geschieht beim Kelch.

Die Rubrik im traditionellen Meßbuch formuliert ganz klar die Bedeutung der ersten Kniebeuge: die Anbetung. Die Geste bringt die Tatsache zum Ausdruck, daß unmittelbar nachdem der Zelebrant die heiligen Konsekrationsworte gesprochen hat, Christus wahrhaft gegenwärtig ist. Die Objektivität der göttlichen Gegenwart, die soeben eingetreten ist, erfordert eine unmittelbare Anerkennung durch den Zelebranten, und zwar noch *bevor* ir-

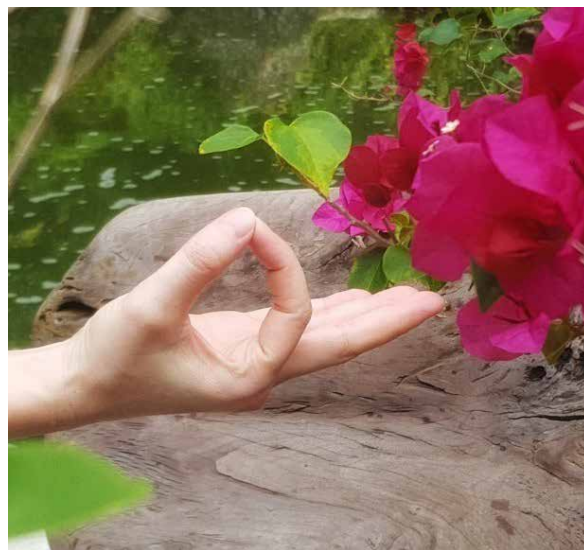
gendjemand sonst die Hostie tatsächlich erblickt.

Die erste Kniebeuge versichert, daß die Gegenwart Christi in keiner Weise vom Glauben der Anwesenden abhängig ist, sondern sich allein durch die Macht des Sakraments ergibt, das vom Priester gültig ausgeführt wurde. Schauen wir uns eine andere Körperhaltung an, die unseren eucharistischen Glauben unterstützt.

Der Yogi, der Irokese und der Gehörlose

Schaut man sich eine vertraute Geste aus einem bislang ungewohnten Blickwinkel an, dann kann das unser Verständnis dieser Geste vertiefen. Daher möge unser Leser uns den folgenden Ausflug tief in heidnisches Territorium hinein - ohne Dortiges im Mindesten zu billigen! - erlauben.

Es kommt nicht selten vor, daß in katholischen Gemeinden und Klöstern Yogaunterricht angeboten wird. Sinn und Zweck sei, „Wohlbefinden zu lehren“. Als wir im Internet vorsichtig nach Yoga Ausschau hielten, stießen wir darauf, daß die bekannteste Handstellung oder „Mudra“ „Gyan“ genannt wird. Sie besteht schlicht darin, daß man die Spitzen von Zeigefinger und Daumen aneinanderlegt, während die anderen Finger gerade bleiben. Angeblich hat diese Haltung „Yogis seit Tausenden von Jahren spirituelle Energie und Frieden vermittelt, indem sie die unseren Stoffwechsel kontrollierende Drüse stimuliert, das Gedächtnis verbessert und Geistesklarheit begünstigt“ - alles auf einmal! Östliche



Yoga-Handhaltung „Gyan“

„Weise“ empfehlen daher, täglich eine halbe Stunde „Gyan“ zu praktizieren.

Man fragt sich, ob auf der äußersten westlichen Seite der Welt die wilden Irokesen die Macht erraten haben, die durch die „Gyan“-Haltung entsteht, und den Versuch machten, ihr entgegenzuwirken. Eine ihrer bevorzugten Foltermethoden war nämlich die Abtrennung von Fingern. Sowohl Laien als auch Priester wurden dieser Folter unterzogen; besonders erwähnenswert ist eines ihrer priesterlichen Opfer. Der Jesuitenmissionar St. Isaac Jogues war ein zutiefst spiritueller Mann. Die Irokesen hielten ihn für einen Hexer. 1642 beobachteten ihn irokesische Spione oder Konvertiten, wie er in seiner Waldhütte oder auf einer Lichtung die Messe las, und sie waren wohl verblüfft von den geheimnisvollen Riten, die der Priester an seinem behelfsmäßigen Altar vollzog. Vor allem werden sie, als der Höhepunkt der heiligen Handlung erreicht war, bemerkt haben, daß seine Daumen und Zeigefinger verbunden blieben, streng nach der Rubrik, die vorschreibt: *„Der Zelebrant nimmt Daumen und Zeigefinger nicht auseinander bis zur Ablution der Finger nach der Kommunion, es sei denn, er berührt die konsekrierte Hostie oder hebt sie hoch.“* Die Eingeborenen kannten den Grund für diese auffallende Haltung nicht, doch sie dürften deren innere Verbindung mit der numinosen Macht gespürt haben, die vom

Ritus der Eucharistie ausging. Die Irokesen schnitten dem Priester den linken Daumen und Zeigefinger ab und mehrere Finger seiner rechten Hand. Nach Europa zurückgekehrt erhielt St. Isaac Jogues von Papst Urban VIII. die Spezialerlaubnis, auch weiterhin die heilige Messe aufzuopfern, denn eigentlich war es kirchenrechtlich verboten, die heilige Handlung zu vollziehen, wenn Finger fehlten.

Das noch gültige traditionelle Meßbuch beschreibt die Haltung der Finger des Zelebranten vom Augenblick der Konsekration an wie folgt: „Und



Daumen und Zeigefinger bleiben geschlossen bei der Elevation des Kelchs



Daumen und Zeigefinger bleiben geschlossen während der Gebete nach der Wandlung

*indem er seine Hostie mit seinen Daumen und Zeigefingern hält, sagt er: HOC EST ENIM CORPUS MEUM. Nach diesen Worten hält der Zelebrant die Hostie zwischen Daumen und Zeigefingern über den Altar, wobei die anderen Finger seiner Hände ausgestreckt bleiben und gleichzeitig aneinandergelegt sind, und er kniet nieder und betet sie an. Dann erhebt er sich, und so weit es ihm möglich ist, hebt er die Hostie hoch, richtet seine Augen auf sie (dasselbe geschieht bei der Erhebung des Kelchs), und zeigt sie ehrfürchtig dem Volk zu dessen Anbetung. Und dann legt er sie ehrfurchtsvoll wieder auf das Corporale, nur mit der rechten Hand, an denselben Ort, von dem er sie hochgehoben hat, und ohne Unterbrechung. **Er nimmt seine Daumen und Zeigefinger nicht auseinander bis zur Ablution der Finger nach der Kommunion, es sei denn um die geweihte Hostie zu berühren.***

Diese Haltung wird selbstverständlich nicht eingenommen, um in Yogi-Mannier dubiose Energien einzufangen, Gott bewahre! Vielmehr soll verhindert werden, daß auch nur der kleinste Partikel der konsekrierten Hostie, der vielleicht noch auf den Fingerspitzen der vier Finger des Zelebranten verblieben ist, unbemerkt herunterfällt. Das würde sonst passieren, wenn der Zelebrant den Stiel des Kelchs hält oder die Seiten des Meßbuchs mit nicht

aneinandergelegten Zeigefingern und Daumen umblättert. Die verbundenen Daumen und Zeigefinger sind ein sehr mächtiges liturgisches Zeichen, das den Glauben des Zelebranten und der Gemeinde an die Realität der selbst noch in den kleinsten Partikeln der Hostie realen Präsenz Christi stärkt. Es handelt sich um einen sehr einfachen, unaufwendigen Schutz des heiligsten Sakraments und darüber hinaus um ein Zeugnis der unsichtbaren Anwesenheit des Erlösers.

Im Prinzip würde wohl jeder Katholik zustimmen, daß Gesten Bedeutung vermitteln. So lernte beispielsweise ein engagierter Priester Gebärdensprache, um mit einem gehörlosen Gemeindemitglied kommunizieren zu können. Ihm tat diese Person leid, da sie, wie er annahm, nicht vollständig an der Messe teilnehmen konnte (das neue Meßbuch wurde benutzt). Dieser Priester hätte sich nicht die Mühe machen müssen, Gebärdensprache zu lernen, wenn er nicht daran geglaubt hätte, daß die Haltung seiner Hände bedeutsame, wenn auch nicht gesprochene Information enthielt. Werbeleute und Personen, die öffentlich Reden halten, wissen genau, daß die verbale Kommunikation lediglich den kleineren Teil der Information ausmacht, die wir senden und empfangen. Lange bevor der Einsatz von Körpersprache, von



Reinigung der Fingerspitzen nach der Kommunionsspendung

Farben, Formen und Klängen in eine Theorie gefaßt wurde, verwendete unsere heilige Mutter Kirche all diese nonverbalen Ressourcen in ihrer Liturgie, um die Seele ihrer Kinder mit den Wahrheiten des Glaubens zu nähren.

Gläubige werden den Unterschied zwischen den aneinandergelegten und den ausgestreckten Fingern beider Hände als den letzten Aufruf in einer Reihe von Hinweisen zur gläubigen Unterscheidung zwischen dem Profanen und dem Heiligen verstehen. Die Unterscheidung erstreckt sich von einem weiten Bereich zum immer enger werdenden: der Unterschied zwischen Straße und Kirche; zwischen Kirchenschiff und Altarraum; zwischen Altarraum und dem Altar selbst; zwischen Altartuch und Corporale; zwischen den bloßen Händen der Ministranten und den geweihten Handflächen des Priesters; zwischen dem Corporale und den eucharistischen Gestalten. Diese allmählich verstärkte Ausrichtung erreicht ihren Höhepunkt in der Auszeichnung von Daumen und Zeigefingern beider Hände. Warum sind

sie hervorgehoben? Weil sie Gott berührt haben. Sie berühren Gott - entweder während sie die heilige Hostie halten, oder einfach weil sich kleinste Teilchen der heiligen Hostie an den Fingerspitzen befinden. Bevor sie nach der Kommunion mit Wein und Wasser übergossen und mit dem leinenen

Kelchtuch getrocknet werden, sollen diese vier Finger nichts als nur den Heiligen Leib Gottes berühren.

Die anderen sechs Finger dürfen die Seiten des Meßbuchs umschlagen und den Kelchstiel umfassen (an dem sich üblicherweise in der Mitte zwischen Fuß und Schale ein Knauf befindet, damit er sicher zwischen den Zeigefingern und den anderen Fingern gehalten werden kann). Kein Teil des menschlichen Körpers kann vielsagender dem profanen Gebrauch entzogen sein als diese vier Fingerspitzen zwischen der Wandlung und den Waschungen. Die Zusammenlegung der Fingerspitzen ist der visuelle Gipfel liturgischer Kommunikation. In diesem Zusammenhang ist die priesterliche Gebärde mit der größtmöglichen Bedeutung aufgeladen. Was sie zum Ausdruck bringt, ist sehr viel wirklicher, realer als ein Symbol, denn diese beiden Fingerspitzenpaare sind



Daumen und Zeigefinger bleiben geschlossen während der Gebete nach der Wandlung

aufgrund des konkreten Glaubens zusammengefügt, daß Gott hier wahrhaft gegenwärtig ist. Sie bieten den stärksten Schutz unseres eucharistischen Glaubens.

Könnten doch alle Menschen dieses Zeichen lesen! O ihr Yogis, diese Handstellung, die ihr so anpreist, ohne ihre wahre Bedeutung zu kennen – wir klären euch auf! O ihr Irokesen, der Ritus, den ihr unterdrücken wolltet (womit ihr seine Macht bezeugt habt), enthält, falls ihr daran glaubt, euer größtes Gut. O moderne Menschen, wenn ihr euch damit brüstet, ins *digitale* Zeitalter eingetreten zu sein, dann laßt euch dort von der Tradition der Kirche begrüßen, denn die vier „digits“ (= Finger) ihrer Priester nehmen diese heilige Haltung ein und verbinden euch und uns mit den frühesten Zeiten unseres Glaubens. O ihr Gläubigen, die ihr hofft, daß das Daumendrücken Glück bringt: Erfahrt, daß Gottes Vorsehung, die alles regiert, sich nie glückspendender auswirkt, als wenn am Altar Daumen und Zeigefinger des Priesters zusammengelegt sind.

Wir werden diese Haltung sicherlich nicht „Gyan“ nennen. Von unserer, der katholischen, Seite aus verdient sie einen besseren Namen. Wir könnten sie als „Vorhängeschloß“ bezeichnen, denn wenn die Zeigefinger unserer Priester sich auf ihre Daumen legen, dann ist unser Glaube an die Gegenwart unseres Erlösers unverbrüchlich festgemacht. Allerdings bringt das Bild eines Vorhängeschlosses nicht den dynamischen und gemeinschaftsstiftenden Charakter der heiligen Handlung zum Ausdruck.



Bergsteiger, gesichert durch Karabiner

Während wir dies schreiben, wird knapp einen Kilometer entfernt auf der anderen Seite der Stadt, nördlich des Bahnhofs, eine baulich recht ansprechende Kirche in ein überdachtes Kletterzentrum verwandelt. Dieses unglückselige Zeichen der Zeit kann uns immerhin helfen, unsere Aussage zu illustrieren. In der heiligen Messe geht es darum, geistig auf den Kalvarienberg hinaufzusteigen. Wir folgen dem Bergführer die steile Wand des Glaubens hinauf, in Richtung des Gipfels – dem Opfer. Wir sind gesichert, wenn er das Seil durch den „Karabiner“ gezogen hat, diesen Metallring, der ange-seilte Kletterer sichert.

Die Stellung der vier Finger des Zelebranten läßt sich daher am besten als „Karabiner“ beschreiben. Seine zusammengelegten Finger bilden Zwillinge. Wären sie aus Aluminium, wie sie es beim Klettern gewöhnlich sind, dann könnten sie nicht mehr als das Gewicht von rund einem Dutzend Menschen aushalten. Doch diese liturgischen „Karabiner“ sind aus einem stärkeren Metall gefertigt, dem *Glauben*, und daher können sie Tausende, ja Millionen Seelen hinauftragen. Glücklicherweise werden diese Ringe des Glaubens, wenn der Führer der Seilschaft nicht weiter weiß oder abrutscht, seinen Sturz verhindern. Nach Gottes Willen und mit Seiner Gnade wird der Priester, nachdem seine Zeigefinger sich mit seinen Daumen nach

der Konsekration zusammengeschlossen haben, unsere Seelen sicher in das Mysterium des Glaubens, zum Sieg in der Höhe führen. Dort wollen wir hingelangen, dorthin, wohin der Erlöser uns ruft, zusammen mit Maria und Johannes, mit Magdalena und Longinus, und mit der gesamten erlösten Menschheit.

Im folgenden Abschnitt geht es um die Bibelzitate im Meßbuch insgesamt, nicht mehr spezifisch um die Konsekurationsformeln. Allerdings ist das für unser Thema insofern wichtig, als es zum Opfergedanken der heiligen Eucharistie in Beziehung steht und zu der Pflicht, die Gegenwart Christi unter den äußeren Gestalten von Brot und Wein zu unterscheiden.

Den Leib unterscheiden

Fangen wir mit Paulus an: „*Wer also unwürdig von dem Brot ißt oder aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und Blut des Herrn. Jeder prüfe sich aber selbst, und dann esse er von dem Brot und trinke aus dem Kelch. Denn wer davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, wenn er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.*“ (1 Kor 11,27–29)

Das traditionelle Meßbuch zitiert diese erschütternden Worte zu zahlreichen Anlässen. An jedem Gründonnerstag



hl. Paulus vor der Basilika
St. Paul vor den Mauern in Rom

„Gute kommen, Böse kommen, Doch nicht jedem will es frommen, Leben bringt's und Todesbann. Bösen: Tod; den Guten: Leben; Sieh, das Gleiche wird gegeben, Doch nicht Gleiches man gewann.“

Die Zitate aus dem 11. Kapitel des 1.Korintherbriefs sind bei der Stärkung unseres eucharistischen Glaubens hinsichtlich zweier entscheidender Wahrheiten außerordentlich hilfreich. Die erste Wahrheit besteht darin, daß die heilige Messe ein Opfer ist, das von einem reinen Mahl klar unterschieden werden muß: *„Brüder, wenn ihr gemeinsam zusammenkommt, so ist das keine Feier des Herrenmahls mehr; denn jeder Einzelne nimmt beim Essen seine eigene Mahlzeit vorweg, und so hungert der eine, während der andere betrunken ist. Habt ihr denn keine Häuser, in denen ihr essen und trinken könnt? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und wollt ihr die Unbemittelten beschämen? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht.“*

Die zweite Wahrheit ist die objektive Realität der leiblichen Gegenwart Christi unter den äußeren Gestalten von Brot und Wein. Keiner darf die heilige Kommunion empfangen, ohne diese Realpräsenz glaubend zu anerkennen, was jegliche symbolische oder lediglich geistige Interpretation dieser Präsenz ausschließt. Diejenigen, die die Unterscheidung nicht vollziehen, verdammen sich selbst: *„Wer also unwürdig von dem Brot ißt oder aus dem Becher des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und Blut des Herrn. Jeder prüfe sich aber selbst, und dann esse er von dem Brot und trinke aus dem Becher. Denn wer davon isst und trinkt, der ißt und trinkt sich das Ge-*

wird die Warnung des Paulus gelesen. An jedem Fronleichnamfest ebenfalls. An jedem Donnerstag des Jahres, wenn kein Festtag oder besonderer Anlaß vorliegt, kann die Warnung in der Votivmesse vom allerheiligsten Altarsakrament vernommen werden. In dieser Votivmesse wird eben dieses Zitat auch noch einmal wiederholt. Es wird in vollem Umfang als Epistel vorgetragen und dann ein weiteres Mal konzentriert als Communio-Antiphon. (Und es wird bei zwei anderen Anlässen im traditionellen Breviergebet gelesen: In der neunten Lesung der *Tenebrae* am Gründonnerstag und in der dritten Lesung der Matutin an Fronleichnam.)

Die apostolische Warnung vor dem sakrilegischen Empfang von Christi Leib wurde als so heilsam angesehen, daß sie in das dritte Gebet des Zelebranten vor seiner eigenen Kommunion Eingang fand: *„Perceptio corporis tui ... Der*

Genuß Deines Leibes, Herr Jesus Christus, den ich Unwürdiger zu empfangen wage, gereiche mir nicht zum Gericht und zur Verdammnis ...“

Dieses Gebet findet sich erstmals im 9. Jahrhundert, und seit dem 10. Jahrhundert ist es fester Bestandteil der Messe (bis 1965).

In der traditionellen Messe ist dieses dritte Gebet obligatorisch: eine machtvolle Ermutigung zum Bekenntnis zu Christi Gegenwart in diesem allerletzten Moment vor der Konsumierung der heiligen Hostie. Es ist folglich auch ein liebevoller Anreiz für den Priester, falls es denn überhaupt nötig sein sollte, sich zuvor von jeder schweren Sünde lossprechen zu lassen.

Das traditionelle Meßbuch bietet jedoch noch eine weitere Warnung vor sakrilegischer Kommunion, und zwar im *Lauda Sion*, der bekannten Fronleichnam-Sequenz. In diesem herrlichen Gedicht erinnert der heilige Thomas von Aquin seine Mitkatholiken:



Beginn der Sequenz "Lauda Sion" (Manuskript ca. 1395)

richt, wenn er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Deshalb gibt es unter euch so viele Schwache und Kranke, und viele sind schon entschlafen. Wenn wir aber selbst mit uns ins Gericht gingen, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir jedoch jetzt vom Herrn gerichtet werden, so werden wir in Zucht genommen, damit wir nicht zusammen mit der Welt verdammt werden." (1 Kor 11,27-32)

Abschließende Bemerkungen

Wenn wir ehrfurchtsvoll über die Worte, die Anordnung, die Gesten und die Zeichensetzung der beiden Konsekrationsformeln nachdenken, dann läßt uns das die Verbindung zwischen der liturgischen Form und deren Inhalten besser verstehen. Unsere Untersuchung zeigt, wie genau die Opfernatur der heiligen Messe und die objektive Realität der Gegenwart Christi unter den äußeren Gestalten von Brot und Wein zum Ausdruck gebracht werden. Diese entscheidenden Wahrheiten unseres Glaubens werden desto offensichtlicher, je präziser die Worte, die Satzzeichen und die Gesten gewählt werden.

Wir schließen daraus, daß liturgische Veränderungen unserer Seele helfen, wenn sie die unsichtbaren Realitäten

besser zum Ausdruck bringen, die unserem Glauben um unseres Heiles willen dargeboten werden. Diese Realitäten sind: Christus ist für uns gestorben – die Messe ist Sein wieder eingesetztes Opfer – die Konsekrationsformeln bewirken, daß Christus in der Hostie und im Kelch wahrhaft gegenwärtig wird. Diese Wahrheiten werden sich nie ändern. Sie sind unwandelbar. Sie sind notwendig für alle Menschen. Außerhalb dieser Wahrheiten gibt es kein Heil. Das Kriterium für die Einschätzung jeglichen Wandels in unseren irdischen Liturgien ist die Frage, ob der betreffende Wandel unseren Intellekt darin unterstützt, diese Wahrheiten klarer zu verstehen; ob er unseren



Christus Pantokrator (Weltenherrscher, Mosaik in der Kathedrale von Cefalu, Sizilien)



Initiale "C": zeigt Papst Gregor den Großen bei der Feier der heiligen Messe, bei der ihm Jesus Christus erscheint.

Willen darin unterstützt, sie als Gut leidenschaftlicher anzustreben.

Keine Worte, die auf Erden von Menschen geäußert werden, haben größere Macht als die Worte der Konsekration bei der heiligen Messe. Durch die Lippen des zelebrierenden Priesters verwandelt der Gott-Mensch Jesus Christus die Substanz des Brotes in diejenige Seines Leibes; und die Substanz des Weins in die Substanz Seines kostbaren Bluts. Es gibt auf der Welt keine größere Verwandlung als diese, in welcher Gott Sich selbst unter Seinem Volk physisch gegenwärtig macht. Paradoxaerweise entzieht sich dieses gewaltigste aller Ereignisse unseren körperlichen Sinnen, sind sie doch unfähig, das jenseits der Äußerlichkeiten Liegende zu erfassen. Unsere Augen sehen nach der Konsekration immer noch etwas, das den Anschein erweckt, Brot und Wein zu sein. Unsere Seele hingegen, wenn sie vom Glauben geführt ist, nimmt den bedeutungsschweren Wandel wahr. Glaube ist der Schlüssel.

In der Meßliturgie muß daher das Auswahlkriterium für jedes Wort und jede

Geste, für jedes Schweigen und jeden Klang, für jede Form, Farbe und jeden Duft die Vermehrung unseres Glaubens sein. Das erklärt die profunde Sorgfalt, die die heilige Mutter Kirche auf alles verwendet, das mit dem Opfer der heiligen Messe zusammenhängt. Glaube ist ja kein verschwommenes, subjektiv interpretiertes Gefühl. Glaube ist eine theologische Tugend, deren göttliches Objekt - Gott - derselbe ist für alle Menschen.

Was die heilige Messe betrifft, so lehrt uns der Glaube, daß auf dem katholischen Altar, in jeder unblutigen Gegenwartsetzung Seines einzigartigen Opfers auf Golgotha, der göttliche Bräutigam Sich Selbst erneut ausliefert, um den Gliedern Seines mystischen Leibes, der Kirche, die rettenden Verdienste Seines Leidens und Sterbens zuzuwenden. Versöhnt mit Gott durch das Opfer Seines Sohnes Jesus, werden wir Menschen uns daraufhin einander als Brüder näherkommen, als Kinder des einen Vaters.

Wir empfangen also im Verhältnis zu unserem Glauben die segensreiche Frucht einer vertikalen Versöhnung

mit Gott, die uns ihrerseits eine horizontale Versöhnung unter uns Menschen ermöglicht. Es wird von uns erwartet, und wir sind zugleich berechtigt, den im Meßbuch verwendeten Worten und Gesten, welche unseren Glauben lenken, die größte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Sprache hat ihre eigenen Regeln, die objektiv gelten, sei es in einem Liebesgedicht von Shakespeare oder in dem Liebeslied, das die Kirche ihrem Retter singt. Jeder hält Shakespeare für einen außerordentlich sprachgewaltigen Interpreten des menschlichen Herzens und des menschlichen Daseins. Viele junge Menschen bemühen sich wahrscheinlich, das Talent des Bardens nachzuahmen. Aber es wird, wenn überhaupt, nur sehr wenige geben, denen es gelingen wird, sich zu seiner literarischen Genialität aufzuschwingen. Woran liegt das?

Das liegt daran, daß ihre Wortwahl menschliche Wahrheiten mit weniger Genauigkeit, Stärke und Schönheit zum Ausdruck bringt als die seine. Dasselbe gilt für das Meßbuch, in dem es um *göttliche* Wahrheiten geht. Bestimmte Worte bringen unsichtbare Wahrheiten überzeugender zum Ausdruck als andere. Mit dem gebotenen Respekt vor der Autorität der Kirche, liturgische Texte zu promulgieren, wird durch die Erwägung einer größeren oder kleineren Wirkmacht eines Wortes oder eines Satzzeichens unser Glaube an das Opfer Jesu Christi und an Seine Realpräsenz nach der Konsekration gestärkt oder geschwächt.

Wie bereits zu Beginn des Artikels gesagt gestehen wir natürlich zu, daß die Liturgie sich ändern kann. Tatsächlich wird die Liturgie bis zum Ende der



Zeiten ein *work in progress*, ein in Arbeit befindliches, ein unvollendetes Werk bleiben. Sie begleitet uns auf unserer Reise zum Gericht und in die Ewigkeit. Nach der glorreichen Wiederkehr Christi am Ende der Geschichte, wenn wir uns im immerwährenden Besitz Gottes (um den wir bitten) eingefunden haben, wird die Liturgie - ebenso wie unsere Seele - keinem Wandel mehr unterworfen sein. Wir werden das Lamm verehren, das geschlachtet wurde, so wie es in der Offenbarung des Johannes beschrieben ist. Da aber keine Vermittlung oder Bitte mehr nötig sein wird und auch keine Anwendung der Verdienste Christi zu unserer Vervollkommenung, wird die himmlische Liturgie nicht der heiligen Messe entsprechen.

Der heilige Thomas lehrt: *„Die Heiligen im Himmel bedürfen nicht mehr der Sühne durch Vermittlung des Priestertums Christi; aber als bereits Gesühnte bedürfen sie es, vollendet zu werden durch Jesum Christum, von dem ihre Herrlichkeit abhängt.“* (S.T. III, Q. 22, a5)

Möge das ein weiterer Ansporn sein, immer ergiebigeren Gebrauch von den Gebeten des Meßbuchs zu machen, solange noch Zeit ist. Mögen wir vor allem sein heiliges Herzstück, die Konsekrationsformeln, lieben und ehren, durch welche der Herr im Sakrament zu uns kommt, um uns als liebende Brüder zum Vater zurückzuführen.

Übersetzung aus dem Englischen

Auszüge aus dem Engl. Original

Ego Eimi – It is I – Falling in Eucharistic Love, von P. Armand de Malleray FSSP, mit einem Vorwort von Bischof Athanasius Schneider; Herausgeber: Lumen Fidei ©

Weitere Informationen zu diesem Buch:

<https://www.lumenfidei.ie/product/ego-eimi-it-is-i/>

Thomas von Aquin (Ausschnitt aus einem Glasfenster der Kirche St. Joseph in Kentucky)